

# Klein Birkenfeld lag am Hudson

## Jüdische Flüchtlinge trafen selbst in New York auf Nazis

Nirgendwo fanden während des Dritten Reichs so viele religiös oder politisch verfolgte Menschen aus der Naheregion eine sichere Zuflucht wie im nordwestlichen New Yorker Stadtteil Washington Heights. An den auch „Frankfurt on the Hudson“ oder selbstironisch „Fourth Reich“ genannten Höhen der amerikanischen Einwanderermetropole wohnten seit 1934 – teilweise kurzzeitig, oft aber auch bis an ihr Lebensende – mehr als 100 weit überwiegend jüdische Flüchtlinge aus Baumholder, Birkenfeld, Bosen, Gonesweiler, Grumbach, Hoppstädten, Idar-Oberstein, Neunkirchen/Nahe, Rhaunen, Sien und Sötern.

Den Anfang machte der aus Grumbach stammende Soziologe Paul W. Massing, der 1935 im amerikanischen Exil „Fatherland“, die englische Fassung seiner NS-Hafterfahrungen, veröffentlichte. Als vermutlich letzte Flüchtlinge kamen im Oktober 1941 der 60-jährige Rhaunener Schneider Josef Eulau und seine sieben Jahre ältere Frau Ida vom südspanischen Hafen Sevilla aus am Hudson an.

Leicht war die Einreise in das Land hoch geschätzter Freiheitsrechte nicht. Um das „ethnische Gleichgewicht“ nicht zu gefährden, hatten die USA seit 1924 durch den „Immigrant Act“ und weitere restriktive Maßnahmen Einwanderungen erschwert. Neben einer sogenannten moralischen Bürgerschaft benötigten die Flüchtlinge eine materielle Bürgerschaft, die ausschließen sollte, dass die Aufgenommenen dem Staat finanziell zur Last fielen. Wer auf einen Angehörigen in den Vereinigten Staaten zurückgreifen konnte, dem fiel es regelmäßig leichter, diese Voraussetzungen zu erfüllen. Deshalb schickte die Familie des Birkenfelder Metzgers Moritz Mendel Anfang 1934 ihre Töchter Elsa und Alma vor, um von den USA aus die Einreiseregularien der Angehörigen zu bewältigen. Gleiches hatte der Weierbacher Goldschmied Erich Scharawner vor, der Ende 1938 auf der „Manhattan“ Ellis Island erreichte und zu einer Tante zog. Anders als den Mendel-Schwestern gelang es ihm nicht, seine auf die Ausreise wartende Familie rechtzeitig vor dem im November 1941 von den Nazis verhängten Auswanderungsstopp und der drohenden Deportation zu retten.

Schätzungsweise 30.000 jüdische Flüchtlinge fanden während der NS-Zeit in Washington Heights ihre erste Bleibe. Die meisten davon stammten aus Südwestdeutschland. Bezogen auf die Bevölkerungsdichte im damaligen Kreis Birkenfeld und seinen angrenzenden Kommunen fiel der Anteil jüdischer Migranten aus der Naheregion relativ hoch aus. Und so war auf den Straßen und in den Parks neben hessischen, badischen und saarländischen Dialekten auch Birjefella Platt zu hören.

Nachrichtenplattform der deutschsprachigen Juden war der „Aufbau“. Die Zeitung bot seit 1934 politische und kulturelle Orientierung. Zudem half sie bei der Bewältigung vieler Alltagsprobleme wie der Wohnungs- und Arbeitsplatzsuche. Ihre Familienanzeigen nannten häufig die Herkunftsorte von frisch Vermählten, Jubilaren oder Verstorbenen, was bis heute einen unschätzbaren Wert für die lokale Exilforschung darstellt. Bekannte Exilanten wie Hannah Arendt, Lion Feuchtwanger, Thomas Mann und Carl Zuckmayer schrieben für das anfangs monatlich und ab 1939 wöchentlich erscheinende deutsch-jüdische Blatt.

Synagogengemeinden trugen maßgeblich zur Integration bei, die deutschen Juden meist schneller und umfassender als nahezu allen anderen Gruppen gelang, auch wenn die erste Flüchtlingsgeneration ihre Sprachprobleme nie ganz ablegte. In ihren Mitteilungsorganen

fanden sich über Jahrzehnte hinweg Namen von Flüchtlingen aus der Naheregion. Das Bulletin der Reformsynagoge „Hebrew Tabernacle“ erwähnte ebenso Flüchtlinge von der Nahe wie „Hakohol“, die lokale Zweimonatsschrift der orthodoxen „Congregation Beth Israel“.

Washington Heights, das benachbarte Hudson Heights und die westliche Bronx halfen Neuankömmlingen in jeder Hinsicht dabei, rasch Fuß zu fassen. Flüchtlinge, die sich schon eingewöhnt hatten, besorgten den eintreffenden Hitleropfern Unterkünfte, vermittelten Jobs und führten in die Gemeinschaft Gleichgesinnter ein. Wer keine Familie mehr besaß, dem blieben die Rabbiner und deren aktive Glaubensschwestern und -brüder als Rückhalt.

War ein jüdischer Flüchtling mit Billigung der Nazis ganz offiziell ausgereist, durfte er nicht mehr als zehn Mark, den Gegenwert von vier Dollar, mitnehmen. Zulässig blieb die Mitnahme der Möbel sowie üblicher Reiseutensilien. Betty Lorig aus Sötern und ihr Mann nutzten dies und nahmen eine teure Leica-Kamera mit, die sie gleich nach ihrer Ankunft in den Vereinigten Staaten verkauften, um die Startphase ihrer vierköpfigen Familie in der Neuen Welt finanzieren zu können.

1942 berichtete der „Aufbau“ von Konzentrationslagern und Gaskammern. Zugleich gab er die Parole aus: „Durch dick und dünn für die Verteidigung Amerikas!“ Sowohl der Weierbacher Eric Scharawner als auch die Nahbollenbacher Brüder Theodor und Max Siesel meldeten sich daraufhin zum Kriegsdienst in der US-Army und halfen bei der Befreiung Europas vom Nationalsozialismus.

Übertroffen worden waren die Flüchtlingszahlen der NS-Zeit von den Spitzen der Migrationszyklen des 19. Jahrhunderts. Allein in den beiden Revolutionsjahren 1848/49 wanderten aus dem Birkenfelder Land mehr als 100 Menschen in die Vereinigten Staaten aus. Ihnen folgten in den Jahrzehnten darauf noch etliche weitere Bürger, die in Amerika bessere Lebensbedingungen erwarteten. Bis in die Kaiserzeit hinein hofften unzählige verarmte Bauern und Handwerker, in den Vereinigten Staaten bessere wirtschaftliche Erfolgsaussichten vorzufinden.

Gelohnt hatte sich der Mut zum Neubeginn für den Birkenfelder Gemmenschneider Louis Zoellner, der 1871 nach seiner Ankunft am Hudson schnell zu einem der bedeutendsten Kunsthandwerker seiner amerikanischen Wahlheimat aufstieg. Wie fast alle deutschen Auswanderer blieb er seinem Herkunftsland fest verbunden. Zwar mied Zoellner die traditionellen New Yorker Wohnreviere der Deutschen und ließ sich stattdessen in den vornehmeren Wohngebieten Greenwich Village und Brooklyn nieder. Gleichzeitig wurde er aber aktives Mitglied der fast 1600 Mitglieder zählenden „Arion Society“. Unerschütterlich und trotzig beharrten die „Arionites“ auf ihrem „Teutonentum“ und legten Wert darauf, bei ihren Treffen Deutsch zu sprechen.

Rund um den Tompkin Square Park entwickelte sich Ende des 19. Jahrhunderts an der Lower Eastside „Little Germany“, die größte deutsche Siedlung außerhalb des Kaiserreichs. Hier entzogen sich meist sozial schwache Zuwanderer mühelos der Integration in die US-Gesellschaft. Deutsche Arztpraxen, Apotheken, Bäckereien, Metzgereien, Lebensmittelläden, Friseursalons, Gasthäuser, Kirchengemeinden, Schulen, Bibliotheken und Sparkassen machten dies möglich. Erst eine Brandkatastrophe auf dem Ausflugsdampfer „General Slocum“, bei der mehr als 1000 deutsche Frauen und Kinder umkamen – unter ihnen Auswanderer von der Nahe –, traumatisierte die Bewohner „Little Germanys“. Ein Großteil

der betroffenen Familien zog daraufhin zur Upper Eastside, in die Bronx oder andere Stadtteile weiter.

Wie sehr die deutschstämmigen New Yorker ihrer alten Heimat verbunden blieben, bewies der 1. Weltkrieg. Gleich zu Beginn der Kampfhandlungen meldeten sich in der „Idarer Zeitung“ US-Bürger mit deutschen Wurzeln zu Wort, prahlten damit, wie sehr sie den „schrecklichsten Lügen“ der Engländer und Franzosen entgegenträten und welche Spendensummen für Deutschland eingeworben worden seien. Erst der Kriegseintritt der USA brach 1917 den nationalen Überschwang der Deutsch-Amerikaner. Fortan wurden deutsche Begriffe wie Sauerkraut durch „Liberty Cabbage“ und Frankfurter oder Wiener durch „Hot Dogs“ ersetzt. Deutsche Einwanderer anglisierten ihre Namen und in den Schulen wurde der Deutschunterricht weitestgehend gestrichen.

Fortgetrieben von der Weltkriegsniederlage und ihren Folgen – insbesondere der Hyperinflation des Jahres 1923 – schwoll der Strom deutscher Auswanderer in der Weimarer Zeit wieder stark an. Neben Handwerkern und Arbeitern sowie ihren Familien zog es nun auch viele junge, ledige Frauen nach New York. Von Bremen aus fuhr die 24-jährige Birkenfelderin Auguste Zorn auf der „George Washington“ über den Atlantik und suchte in New York eine Anstellung als Dienstmädchen. Ihr folgten die 17 Jahre alte Bertha Hiller aus Idar, die einen Job als „Stütze“ erhoffte, die 23-jährige Obersteinerin Anna Engel, die als „Dienerin“ unterkommen wollte, und viele andere.

Wirtschaftsmigranten schlossen selten eine Rückkehr aus und verfolgten häufig mit unverhohlener Sympathie die Entwicklung im nationalsozialistischen Deutschland. Ursprünglich als Selbsthilfegruppen gegründete Organisationen wandelten sie nach 1933 in Landsmannschaften um, die das deutsche Erbe hochhalten wollten. Ihr bevorzugtes Medium war die 1834 gegründete „New Yorker Staats-Zeitung“. Kulturelle Bedürfnisse befriedigten in ihrem Umfeld vorrangig Schützenfeste und bierselige Heimatabende. Mit dem Machtantritt Hitlers zogen sich die Juden aus diesen immer weiter nach rechts driftenden Gruppen zurück. Schon 1931 waren im Stadtteil Yorkville eine NSDAP-Gruppe des „Gaus USA“ und die faschistische Gruppe „Teutonia“ entstanden. Zur Massenbewegung entwickelte sich Mitte der 1930er-Jahre der „Bund der Freunde des neuen Deutschland“, dessen Vorsitzender während der Olympischen Spiele in Berlin Adolf Hitler besuchte.

Unter den Anhängern dieser NS-Organisationen befand sich der 1934 in New York angekommene Obersteiner Handlungsgehilfe Rudolf Casper, der erst Ende der 1930er-Jahre bei seiner Rückkehr an die Nahe erkannte, was die Nazis anrichteten und danach der Gestapo wegen regimekritischer Äußerungen auffiel. Den Höhepunkt der nationalsozialistischen Aktivitäten in New York hatte Casper nicht mehr miterlebt: Im Februar 1939 versammelten sich im Madison Square Garden 22.000 Nazi-Anhänger zu einer Kundgebung des „Bundes“, die filmisch festgehalten wurde und in diesem Jahr als beste Dokumentation für die Oscar-Verleihung nominiert war. Die gezeigten Kundgebungsausschnitte erinnern so erschreckend an die Auftritte Donald Trumps, dass sich der dem US-Präsidenten nahestehende TV-Nachrichtensender Fox News weigerte, einen Trailer der Dokumentation auszustrahlen.

Bezüge zur deutsch-amerikanischen Geschichte der 1930er Jahre lassen sich auch im liberalen Spektrum New Yorks finden. Etwa wenn die „New York Times“ deutsch-jiddische Sprachelemente aufgreift und die Fernsehmoderatorin Oprah Winfrey einen „Macher“ oder

den beliebten Ex-Bürgermeister Michael Bloomberg „Mike the Mensch“ nennt. **Axel Redmer**